Montag

Ich bin jetzt in Elternzeit, anderthalb Jahre Zeit, nur für meine Kinder und die Familie. Ich freue mich darauf. Die Arbeit darf ruhen. Was für ein Luxus! Natürlich habe ich mir auch ein paar andere Sachen vorgenommen, zu denen ich sonst nie komme. Endlich die Wohnung neu streichen. Ach, wie lange habe ich das schon vor mir hergeschoben, doch neben der Arbeit einfach nicht die Zeit gefunden. Nun aber habe ich ja Elternzeit. Nun wird alles anders, dachte ich mir. Und dann geschah es: Der erste Monat war um und nicht ein Pinsel wurde von mir angerührt. Wie ärgerlich. Ein ganzer Monat ist schon um. Wie soll das nur werden? Der innere Druck wird größer: wenn nicht jetzt, wann dann? Ich muss ja nicht alles selber machen, vielleicht reicht es, jemanden zu beauftragen. Ein zweiter Monat zieht vorüber und ich muss mir eingestehen, nicht einmal die Zeit gefunden zu haben, eine Firma zu kontaktieren, geschweige denn mir überhaupt eine rausgesucht zu haben. Ich habe mich schlicht verschätzt: Leben und Alltag mit kleinen Kindern sind anstrengend. Am Ende eines Tages weiß ich nicht, wo die Zeit geblieben ist.
Ich könnte mich darüber ärgern. In der Bibel lese ich in einer Sammlung von Lebensweisheiten etwas, das mir hilft: „Was Krumm ist, das kann nicht gerade werden“, soll heißen: Es gibt Dinge, die kann ich nicht ändern. Und was hilft es dann, mich darüber zu ärgern. Es ist, wie es ist. Elternzeit ist eben keine Urlaubszeit, keine Freizeit, sondern gebundene, fremdbestimmte Zeit: bestimmt von unseren Kindern. Und ganz ehrlich: Ich habe die Flecken auf der Wand noch nie so wenig wahrgenommen wie jetzt, weil anderes viel wichtiger ist: lachen, schmusen, spielen,. Schlafen. Einen neuen Anstrich hat mein Leben durch unsere Kinder eigentlich längst bekommen: Die Zeit ist gefüllt und wenn ich es in Farben ausdrücken müsste, dann ist es quietsch-bunt und schillernd und wunderschön. Trotz aller Herausforderungen überwiegt die Freude und mein Leben leuchtet in den schönsten Farben, so wie es kein Maler je hinkriegen könnte. Und ich bin dankbar dafür. Elternzeit ist auch eine Chance, einen anderen Blick auf`s Leben zu gewinnen: sehen, was schon da ist. Und begreifen: Das genügt.

Dienstag

Ob ich etwas dazu schreiben könnte, wie wir Gott in unseren Alltag einbeziehen können, wurde ich gefragt. Ach, Lust hätte ich ja schon. Und wichtig ist das Thema natürlich auch. Vor einigen Jahren machte ich eine Umfrage bei Jugendlichen aus Berlin und Umgebung. Diese meinten mit großer Mehrheit, dass sie gerne Möglichkeiten aufgezeigt bekommen würden, wie sie im Alltag eine Beziehung zu Gott aufbauen können. Hätten Sie den Jugendlichen das zugetraut? Die Kirchenmitgliedszahlen fallen weiter in den Keller, mein Entsetzen über immer neue Skandale wird größer und die Jugendlichen, na klar, die machen das mit der Konfirmation vor allem, weil sie müssen oder am Ende Geld und Geschenke erhalten. Oder nicht? Ich sehe die jungen Menschen, die Freude in dieser Zeit haben, in der sie nicht nur mehr über Gott und die Welt erfahren und Gemeinschaft mit Gleichaltrigen erleben, sondern auch danach fragen, wie Beziehungsarbeit funktioniert; nicht nur in ihrem Freundeskreis, sondern eben auch mit Gott. Dabei geht es wie so oft in unseren Beziehungen nicht darum, einmal im Jahr zum Geburtstag aufzutauchen, für viele der Kirchenbesuch am Heiligabend. Es geht darum, einfach mal so unter der Woche zum Telefon zu greifen und anzurufen; sich zu melden, nicht nur, wenn es gerade brennt, sondern auch die schönen Dinge des Lebens miteinander zu teilen. Bei der Beziehung mit Gott ist das nicht anders. Die Beziehung ist am Lebendigsten, wenn wir es schaffen, im Alltag das Gespräch mit ihm zu suchen und ihn an unserem Leben Anteil haben zu lassen. Schließlich muss ich mich bei allen Überlegungen auch fragen: was ist mit meiner eigenen Beziehung mit Gott? Wie oft schaffe ich es, mir Zeit zu nehmen, um mit Gott das Gespräch zu suchen? Gerade jetzt in der Elternzeit ist noch einmal vieles anders für mich. In solchen Umbruchzeiten, wo noch einmal das ganze Leben auf den Kopf gestellt wird, ist es schön, wenn etwas Vertrautes bleibt, vielleicht sogar wiederkommt und mich begleitet. Ganz unbewusst träller ich mitten am Tag Lieder aus meiner eigenen Jugendzeit in der Gemeinde vor mich hin und singe meinem Sohn Schlaflieder wie „Der Mond ist aufgegangen“ oder „Weißt du, wie viel Sternlein stehen“ vor, die ich selbst als Kind schon gehört habe. Und ich merke in diesen Momenten, ganz ohne bewusst Zeiten zum Gebet einzuplanen, Gott ist da.

Mittwoch

In was für einer schlimmen Zeit wir leben! Wie kann man da noch Kinder bekommen, wurde ich neulich gefragt. Als Vater in Elternzeit tritt man solche Themen ganz unbeabsichtigt los, wenn man mit dem eigenen Nachwuchs unterwegs ist. Ich bin nicht näher darauf eingegangen und frage mich nun hinterher, was genau die Dame damit eigentlich meinte: Corona mit allem, was die Pandemie an Einschränkungen und auch Gefahren mit sich bringt? Den Klimawandel mit Rekordhitzewellen, Waldbränden, Überflutungen und Ernteausfällen, der für die kommenden Generationen noch viel gravierendere Auswirkungen haben wird? Der Krieg in der Ukraine mit seinen auch wirtschaftlichen Folgen für uns und dem Bangen vor dem Winter? Oder meinte sie vielleicht etwas ganz anderes, das mir gerade nicht in den Sinn kommt?

„Was für eine schlimme Zeit, um Kinder zu bekommen!“ – Ich frage mich: Gab es denn je eine bessere Zeit? Im Buch des Predigers lese ich in der Bibel „Was geschehen ist, eben das wird auch später sein. Was man getan hat, eben das tut man später wieder, und es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Geschieht etwas, von dem man sagen könnte: »Sieh, das ist neu!« – Es ist längst zuvor auch geschehen in den Zeiten, die vor uns gewesen sind.“ – Es haut mich um, als ich das lese, denn diese Sätze sind nun schon über 2300 Jahre alt.

Was damals galt, gilt heute nicht weniger: Mein Vater ist inmitten des zweiten Weltkrieges zur Welt gekommen: die Fenster waren ausgebombt, ihm wurden Ofensteine ins Bett gelegt, um ihn im Winter zu wärmen. Um die Umwelt hat man sich damals noch weniger geschert als heute, und wenn die Menschen in Zeiten von Pest und Cholera keine Kinder bekommen hätten oder als die Pocken um sich schlugen, dann müsste ich mir hierüber gar keine Gedanken machen. Dann gäbe es mich gar nicht und vermutlich auch nicht die Frau, die mich da neulich so schonungslos ansprach. Ja, es ist richtig, die Zeiten sind ernst. Sie waren es schon immer. Jede Generation hat dabei ihr Päckchen zu tragen. Ich weiß, dass ich Verantwortung dafür trage, dass es die zukünftigen Generationen einmal gut haben werden, wenigstens nicht schlechter als wir. Ich bin mir aber auch sicher, dass sie selber Wege finden werden und dass sie Gott dabei an ihrer Seite wissen dürfen, wie all jene Generationen vor ihnen.

Donnerstag

Als Kind habe ich gerne mit Lego gespielt, vor allem habe ich gerne damit gebaut. „Als Kind“ sage ich. Dabei mache ich das ja ehrlicherweise immer noch gerne, auch wenn mir dafür in der Regel die Zeit fehlt. Kinder sind ein hervorragender Grund und eine willkommene Möglichkeit wieder mehr zu spielen, insbesondere in der Elternzeit, in der ich gerade bin. Und mit Lego bauen, das machen die Kinder heute immer noch. Kein Wunder also, dass „Minecraft“ seit einigen Jahren bei Kindern und Jugendlichen das beliebteste Computerspiel ist, denn Minecraft funktioniert ganz ähnlich wie Lego, nur eben online, vernetzt mit anderen Menschen am Computer. Auch außerhalb der Elternzeit spiele ich es als Medienpfarrer regelmäßig mit Kindern und Jugendlichen. So treffen wir uns mit den Spielenden im Computerspiel und können dort mit Bauklötzen zusammen etwas bauen und anschließend darin spielen. Und das machen wir auch. Wir bauen Bibelgeschichten nach und wenn wir etwas Schönes aufgebaut haben, dann spielen wir Rollenspiele darin oder stellen Fragen an den Text, indem wir Schilder im Spiel beschriften. Dabei kommen Menschen aus den unterschiedlichsten Gegenden zusammen und feiern in ihrem Lieblingsspiel gemeinsam Gottesdienste.
Da wird die Predigt, die sonst nur gesprochen die Ohren der Hörenden erreicht, lebendig; so lebendig, dass wir spielerisch in das Geschehen eintauchen. Das bleibt in Erinnerung. So waren wir schon mit den Frauen an Jesu Grab, haben zu Pfingsten erlebt, wie sich Feuerzungen auf unsere Häupter setzten und sind mit Paulus auf Reisen gewesen. Für die Kinder und Jugendlichen ist es schön, mit anderen gemeinsam zu bauen und zu spielen, selbst wenn diese am anderen Ende vom Deutschland wohnen und dass sie erleben, dass Gottesdienst und Kirche auch ganz anders sein können. Nicht selten wurde ich dort schon gefragt, ob ich denn ein „echter“ Pfarrer sei. Für viele ist so eine Begegnung online der erste Kontakt mit der Kirche oder eben einem Pfarrer und eine gute Gelegenheit, verstaubte Vorurteile abzulegen und eigene Erfahrungen zu machen. Ich freue mich dann sehr und habe auch noch lange nach solchen Begegnungen im Computerspiel ein strahlendes Gesicht. Und wenn ich dann ins Kinderzimmer gehe, geht es weiter: denn die Freude am Bauen mit Lego, die ist auch noch geblieben.

Freitag

Mit dem Elterngeld kommen wir geradeso über die Runden. Das hatten wir uns vorher ausgerechnet. Damals war die Sache mit den gestiegenen Preisen und der Bange vor dem Winter allerdings noch nicht mit einkalkuliert. Und doch: Es geht. Irgendwie geht es ja immer. Ein bisschen mehr Sicherheit, könnte allerdings nicht schaden und so fange ich an, zu überlegen, ob ich nicht doch noch etwas dazu verdienen könnte. Ob ich das überhaupt schaffen würde in der Elternzeit, wo ja doch unser Kind dran ist und mich ganz braucht, weil es noch klein ist.

Ich weiß natürlich längst: Es ist nicht allein das Geld, das wirklich wertvoll ist. Viel wertvoller ist die Zeit mit meiner Familie. Gerade jetzt in der Elternzeit lerne ich die kleinen Pausen und Freuden zwischendurch sehr zu schätzen. Dafür brauche ich keinen Reichtum. So erlebe ich es sehr intensiv und dankbar, wenn ich zwischen wickeln, spielen und Fläschchen aufwärmen auch mal Zeit für einen Kaffee zwischendurch habe oder mir einen frischen Blumenstrauß auf dem Esstisch gönne. Ich weiß natürlich, für wen ich mich mühe: für meine Kinder. Und es ist alle Mühe wert. Und doch: Manchmal, da tut es gut, wenn ich mir dann und wann auch mal selber etwas gönne.

In der Bibel lese ich: „Für wen mühe ich mich denn und gönne mir selber nichts Gutes?“ - Na, die haben gut Reden, denke ich mir. Den Luxus muss man sich erst einmal leisten können, sich selber etwas Gutes zu gönnen. Und trotzdem lässt mich der Gedanke nicht los. Ob Reiche dasselbe Problem haben? Ich meine die Superreichen, die Gründer von Microsoft, Amazon und Tesla, die könnten sich ja alle zur Ruhe setzen und gar nichts mehr machen, sich einfach mal etwas Gutes gönnen. Und dann bin ich mit meinen Gedanken wieder bei mir: Für wen bin ich da? Wofür arbeite ich? Wo tue ich mir selber etwas Gutes? Und wann tue ich es zu wenig? Wie viel brauche ich dafür? Wieviel ist genug?

Jetzt gerade ist es der Kaffee, der vor mir steht. Den genieße ich jetzt in diesem Augenblick. Mehr braucht es gerade nicht.

Samstag

Manchmal spüre ich: Ich werde älter. Manchmal denke ich auch: Eines Tages, werde ich sterben. Ich will das nicht. Das klingt natürlich albern, als ob das Sterben irgendetwas mit meinem eigenen Willen zu tun hätte, aber ich mein‘s ernst: Manchmal wünsche ich mir, das etwas von mir bleibt. Vielleicht ist meine Elternzeit der Grund für diese seltsamen Gedanken. Die eigenen Kinder vor Augen, denen die Zukunft gehört, dazu gehört auch wahrzunehmen, dass man nicht ewig bleiben wird. Der richtige Moment, etwas dafür zu tun, das ich in Erinnerung bleibe, denke ich in solchen Momenten. Die Menschen sollen wissen, wer ich bin, beruflich meine ich: Andreas Erdmann, Medienpfarrer und Pfarrer für Kirche im digitalen Raum. Ich könnte ein paar wirklich gute Videoclips drehen, die eigene Homepage neu gestalten, meinen Social-Media-Kanälen ein ordentliches Profil verleihen…. Ja, das wäre etwas Feines. Und meine Gedanken schweifen und ich stelle mir vor, so richtig berühmt zu werden. Mein Name soll ewig bleiben. „Aber welcher Mensch aus den Medien hat es schon in die Ewigkeit geschafft?“, schnellt es mir dann durch den Kopf. Ob man Günther Jauch und Thomas Gottschalk noch in 100 Jahren kennen wird? Irgendwann wird man auch sie wieder vergessen. Vielleicht doch lieber gleich Präsident werden oder Papst, am besten mit Skandal, daran erinnert man sich noch ein bisschen länger. Und doch: irgendwann hat auch das ein Ende. Und weil irgendwann sowieso alles ein Ende hat, ist es dann so gesehen auch gar nicht mehr so schlimm. Es ist ja dann eh niemand mehr da, der sich an die erinnern könnte, die auch nicht mehr da sind. In der Bibel heißt es:

„Denn der Staub muss wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. Es ist alles ganz eitel, sprach der Prediger, ganz eitel.“

Ja, eitel ist es. Auch meine verrückten Überlegungen. Dabei ist es ja eigentlich so: Etwas von mir bleibt schon jetzt: die Zeit, die wir zusammen verbracht haben. Wenn sich meine Kinder daran erinnern, wird etwas davon bleiben. So ein sicheres Grundgefühl, denke ich mir. Und das ist schön. Steht schon im Buch des Predigers: „So hat alles seine Zeit und jegliches Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde.“ Und jetzt, jetzt ist Elternzeit.